

# Einleitung der Herausgeber | Karljosef Kreter & Hans-Dieter Schmid

Am 15. Dezember 1941, vor 70 Jahren, verließ der erste hannoversche „Transport in den Osten“ mit 1001 jüdischen Kindern, Frauen und Männern den Bahnhof Fischerhof in Richtung Riga. Am 10. Dezember hatte die Gestapo mit Einweisungen in das Sammellager Gartenbauschule Ahlem begonnen. Die meisten Betroffenen wurden aus den sog. Judenhäusern „abgeholt“. Am Morgen des 15. Dezember mussten die Juden in Wagen steigen und wurden zum Bahnhof Fischerhof gebracht. Passanten, die den Abtransport beobachteten, schauten weg. Die Verschleppten wussten nicht, wohin sie gebracht wurden. Sie wurden im Bahnhof Fischerhof ohne Angabe des Zielortes in den Sonderzug der Reichsbahn verfrachtet. Ihre Bewacher und die Organisatoren der Deportation wussten Bescheid. Die Einwohnerpolizei schrieb auf die Meldekarte der Deportierten „abgeschoben Riga“. Von den 1001 Hannoveranerinnen und Hannoveranern lebten bei Ende des Krieges 1945 noch 69 Menschen. Nach dem 15. Dezember 1941 folgten bis zum 20. Februar 1945 weitere Verschleppungen in die Lager im Osten. 1935 Menschen, deren Namen und Schicksal bekannt ist, fielen dem nationalsozialistischen Vernichtungsprogramm zum Opfer. Nicht alle waren dem Bekenntnis nach Juden, sondern bekennende Christen jüdischer Herkunft.

Als das Projekt Erinnerungskultur im Herbst 2010 den Vorschlag unterbreitete, zum Gedenken an die Deportation von 1001 jüdischen Männern, Frauen und Kindern am 15. Dezember 1941 im Jahr 2011 eine Ausstellung vorzubereiten, gab es von vielen Seiten ermutigenden Beifall. Diese positive Resonanz hatte viele Ursachen:

- | Die Geschehnisse um die „Deportation nach Riga“ sind ein fester Bestandteil in der Erinnerungskultur der Stadt geworden.
- | Die Erinnerungsorte in der Stadt, die auf diese Deportation verweisen, sind in ein lebendiges Erinnern und Gedenken eingebunden (über den Deportationsbahnhof Fischerhof informiert eine Tafel; über die Sammelstelle Ahlem informiert an Ort und Stelle die Gedenkstätte Ahlem).
- | Seit 1994 ist das Mahnmal auf dem Opernplatz der zentrale Gedenkort, an dem jährlich am 15. Dezember an den Riga-Transport und die folgenden Deportationen erinnert wird.
- | Hannover ist Mitglied im Riga-Komitée der deutschen Städte seit seiner Gründung im Jahr 2001.

| Der Gedenktag im Jahr 2011 wird nach menschlichem Ermessen der letzte sein, an dem die wenigen Überlebenden der Deportation von 15. Dezember 1941 noch einmal die Stadt besuchen können.

Mit dieser zahlenmäßig größten Deportation von jüdischen Menschen aus der Stadt verbindet sich die letzte Konsequenz der antisemitischen Ausgrenzungen und Entrechtungen in den Jahren vor der Deportation. Mit ihr ist verbunden das Wegsehen der Zeitgenossen 1941, als die Deportierten 1941 zum Bahnhof Fischerhof transportiert wurden. Und mit der Riga-Deportation ist die nationalsozialistische „Endlösung der Judenfrage“, der Holocaust, verbunden. Durch die Deportation vom 15. Dezember 1941 wurde nahezu zweidrittel der damaligen jüdischen Bevölkerung Hannovers durch Kälte, Unterernährung, Zwangsarbeit und Mord vernichtet. Die Riga-Deportationen aus den deutschen Städten haben im Kontext der Vernichtung der europäischen Juden ebenso eine herausgehobene Bedeutung (siehe hierzu die anschließenden Ausführungen von Hans-Dieter Schmid) wie im regionalen und lokalen Kontext in Hannover.

Folgende Ziele sollen mit der Ausstellung inhaltlich umgesetzt werden:

| Die Betrachtung einer Deportation soll den Blick für die konkreten Vorgänge und auch Wissenslücken schärfen.

| Die Namen der Umgekommenen und Ermordeten, ihre Geschichte und ihre Identität sollen wenigstens exemplarisch in Lebens- und Familiengeschichten deutlich werden. Das gleiche gilt auch für die Überlebenden der Deportation.

| Jede geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Teil der deutschen Geschichte steht auf den Schultern der Berichte der Überlebenden. Auf ihre Erfahrungen und die Berichte, was ihnen und ihren Mithäftlingen widerfahren ist, sind die Jüngeren angewiesen, um nicht nur administrativ und strukturell Unrecht und Genozid zu definieren, sondern in menschlichen Dimensionen begreifen zu können, was „Deportation nach Riga“ bedeutet hat.

Die Ausstellung (und der Katalog) über die Deportation von 1001 Hannoveranerinnen und Hannoveranern nach Riga muss daher konzeptionell den Interessierten mit Information und Dokumentation aufklären; gleichzeitig muss sie Zugänge eröffnen, die eine vertiefte Beschäftigung mit dem Thema gestatten.

Thematische Information;  
Biographische Information;  
Vollständige Dokumentation der Opfer;  
Exemplarische Dokumentation,

Zugänge über Beiträge;  
Zugänge Lebensschicksale;  
Namen und Schicksale;  
Zugänge über ausgewählte Quellen.

Aus diesem Anforderungsprofil ist die Gliederung sowohl der Ausstellung wie auch des Katalogs entstanden.

Ohne umfangreiche Vorarbeiten im weitesten Sinn wäre ein Projekt wie die „Riga-Ausstellung“ nicht mit einem Vorlauf von etwa einem Jahr zu bewältigen gewesen. Zu den Vorarbeiten zählt in erster Linie die wissenschaftliche Aufarbeitung der

Verfolgungsgeschichte der Juden, wie sie in Hannover seit den 1970er Jahren auf einem guten Weg ist. Marlis Buchholz (Entrechtung und Ausplünderung), Hans-Dieter Schmid (Perspektive und Täter) und Peter Schulze (Überblick und Namen), die ihre Erfahrungen und neuesten Erkenntnisse hier eingebracht haben, gehören zu den Pionieren dieser ambitionierten Lokalgeschichte in Hannover. Über Hans Harer lässt sich ähnliches für Northeim sagen, das in unserem Katalog als exemplarische Kleinstadt im Einzugsbereich der Riga-Deportation vom 15. Dezember 1941 vertreten ist. An dem Beispiel Northeim zeigt sich auch, wie wertvoll der biographische Zugang ist, – sowohl für die wissenschaftliche Forschung, als auch für die anschauliche Vermittlung der Forschungsergebnisse. Wiebke Hiemesch (Kindheit und Jugend) und Edel Sheridan-Quantz (Familie Gottschalk) haben mit ihren Beiträgen die biographischen Zugänge bereichert. Christiane Schröder verdanken wir die schwierige Textarbeit an den Ausstellungstafeln. Unser besonderer Dank gilt allen hilfreichen Händen, die letztlich Texte und Bilder vorzeigbar auf Schautafeln und Buchseiten zusammengebracht haben.

Karljosef Kreter

## **Geschichtswissenschaftliche Perspektive |**

Versucht man den Riga-Transport in seinem historischen Kontext zu verstehen, dann muss man ihn vor allem in zwei historische Zusammenhänge stellen: in den Kontext der von den Nationalsozialisten so genannten „Endlösung der Judenfrage“ und in die Entwicklung der Deportationen aus dem Reich.

In der Frage der „Endlösung“ gab es bis in die 1970er Jahre einen weitgehenden Konsens in der Geschichtswissenschaft, dass sich die „Endlösung“ logisch und unmittelbar aus dem nationalsozialistischen Antisemitismus – in der Regel verengt auf den Hitlerschen Antisemitismus – ergab, d.h. sie war mit der Machtübertragung auf Hitler gewissermaßen vorprogrammiert, da man die NS-Geschichte als stufenweise Entfaltung der in der NS-Ideologie bereits vorliegenden Entscheidungen interpretierte – eine ideengeschichtliche Position die von der amerikanischen Geschichtswissenschaft nicht unzutreffend als „Intentionalismus“ etikettiert wurde. Der intentionalistische Ansatz wird auch vereinzelt heute noch vertreten, vor allem von älteren Historikern, am prominentesten wohl von dem Nestor der israelischen Holocaustforschung, Yehuda Bauer, der den Holocaust nach wie vor als „ideological genocide“ definiert.<sup>1</sup>

An diesem Ansatz ist soviel zweifellos richtig, dass das Vorhandensein einer ideologisch vermittelten intentionalen Bereitschaft zum Genozid eine der wichtigsten Vorbedingungen für die Endlösung war. Gegen diesen Ansatz spricht aber vor allem, dass er eine monokausale Erklärung darstellt, während man Historikern eigentlich schon im Proseminar beizubringen versucht, dass historische Prozesse in aller Regel mehrere Ursachen oder Bedingungsfaktoren haben. Das gilt erst recht für einen so komplexen Prozess wie den Holocaust. Weiter spricht dagegen, dass das Verhältnis zwischen Ideologie und Politik, Bewusstsein und Sein, Denken und Handeln kein simpler Automatismus und keine Einbahnstraße ist, wie es dieses ideengeschichtliche Modell unterstellt, sondern ein komplexes Wechselverhältnis. Vor allem die empirische Vorurteilsforschung hat vielfach darauf aufmerksam gemacht, dass antisemitisches Denken keineswegs automatisch auch zu antisemitischem Handeln führt oder dass latenter Antisemitismus immer in manifesten Antisemitismus umschlagen muss.<sup>2</sup>

Die intentionalistische Position ist seit den 1970er Jahren allmählich abgelöst worden durch eine neue Interpretation, die die NS-Geschichte nicht mehr als stufenweise Selbstentfaltung der NS-Ideologie

versteht, sondern als einen schubweisen Prozess der „kumulativen Radikalisierung“, hervorgerufen vor allem durch das konkurrierende Machtverhalten von verschiedenen NS-Eliten in einem NS-Staat, der nicht mehr als perfekt von oben nach unten durchorganisierte totalitäre Diktatur, sondern als reichlich chaotisch funktionierende Polykratie beschrieben wird.<sup>3</sup>

Vor diesem Hintergrund entstand zugleich eine Debatte um die sog. Genesis der Endlösung, d.h. die Frage der Entstehung und des Zeitpunkts der Beschlussfassung zur Ermordung der europäischen Juden.<sup>4</sup> Lange Zeit herrschte noch die Vorstellung von einem einzigen Beschluss Hitlers zu einem einzigen Termin, möglichst materialisiert in einem einzigen Befehl, den es noch aufzufinden galt. Diese Vorstellung von einem einzigen Globalbeschluss Hitlers wurde auch noch – etwas modifiziert – zuletzt vertreten von Christian Gerlach in einem 1997 veröffentlichten Aufsatz,<sup>5</sup> der damals heftig diskutiert, aber auch breit rezipiert wurde. Danach war entscheidend für den Beschluss Hitlers, die „Endlösung der Judenfrage“ nunmehr in Angriff zu nehmen, der Kriegseintritt der USA, durch den der Krieg sich zum „Weltkrieg“ entwickelt habe, der nach Hitlers wiederholten öffentlichen Drohungen

mit dem Untergang des Judentums enden würde. Seinen Beschluss habe Hitler am 12. Dezember 1941 auf einer Versammlung der Reichs- und Gauleiter der NSDAP öffentlich verkündet.

Heute hat man die Vorstellung von dem einzigen Beschluss fallen gelassen und geht stattdessen davon aus, dass es mehrere Teilbeschlüsse in jeweils spezifischen Situationen gegeben habe:

- (1) Einen Beschluss zur Ermordung der Juden in den zu besetzenden Gebieten der Sowjetunion, gefasst und übermittelt an die Führer der Einsatzgruppen und Einsatzkommandos und die Höheren SS- und Polizeiführer, die diesen Beschluss umzusetzen hatten, vor Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion im Sommer 1941. Die Befehlsübermittlung an die Einsatzgruppenführer war allerdings offenbar so unpräzise, dass einige Einsatzkommandos zunächst nur die jüdischen Männer ermordeten.
- (2) Einen Beschluss zur Ermordung der Juden im Reich, für den man den von Gerlach vorgeschlagenen Termin 11./12. Dezember 1941 heute weitgehend akzeptiert.

- (3) Eine Grundsatzentscheidung über die Ermordung aller Juden im deutschen Machtbereich, die vermutlich Ende 1941, jedenfalls vor der Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 gefallen ist, die aber im Einzelfall durch weitere Einzelbeschlüsse – zum Beispiel zur Ermordung der ungarischen Juden im Sommer 1944 implementiert werden musste.

Der Rigatransport fand also zu einem Zeitpunkt statt, an dem nach allgemeiner Auffassung der Geschichtswissenschaft die Ermordung der deutschen Juden schon beschlossen war. Trotzdem wurde beim Rigatransport dieser Beschluss nicht sofort umgesetzt, sondern es wurden zunächst die lettischen Juden aus dem Rigaer Ghetto in einer Massenmordaktion unmittelbar vor der Ankunft der Juden aus dem Reich umgebracht, um für die deutschen Juden Platz zu schaffen, die erst noch als „Arbeitsjuden“ eingesetzt werden sollten. Da der Haupt-„Arbeitgeber“ dieser Juden die Wehrmacht war, versprach man sich wahrscheinlich von den deutschen Juden bessere Arbeitsergebnisse und geringere Verständigungsschwierigkeiten als bei den lettischen Juden. Außerdem ließ sich auf diese Weise das eigentliche Ziel der Deportation besser verschleiern.

In der Holocaustforschung wird der Begriff „Deportation“ eingeschränkt benutzt für die Sammeltransporte der Juden (und der Sinti und Roma) in die Ghettos, Arbeits- und Vernichtungslager im Osten, die im Zusammenhang mit der „Endlösung“ standen. Dabei muss man allerdings berücksichtigen, dass der Begriff „Endlösung“, wie er von den Nationalsozialisten gebraucht wurde, doppeldeutig war. Er bedeutete nicht nur die physische Vernichtung, sondern wurde auch für die so genannte „territoriale Endlösung“ benutzt, die eine Vorstufe der nationalsozialistischen Judenpolitik zur Vernichtungspolitik in den Jahren 1939/40 bezeichnet, bei der es vor allem darum ging, die Juden aus dem deutschen Reich zu entfernen, sie aber im übrigen sich weitgehend selbst zu überlassen. Zu dieser Phase gehören zum Beispiel:

- | die Nisko-Transporte in das Generalgouvernement 1939,
- | der Transport von 910 Sinti und Roma über Hamburg nach Belzec im Generalgouvernement im Mai 1940 – die I. Deportation mit Opfern aus Niedersachsen,
- | der Madagaskarplan des Auswärtigen Amtes.

Ab Mitte Oktober 1941 begann dann eine erste Welle von Großtransporten nach Zielen in den besetzten Gebieten Osteuropas. Bis Anfang November gingen 20 Transporte mit etwa 20.000 Menschen in das Ghetto Lodz, darunter zum 1. Mal auch Juden aus Niedersachsen – und zwar aus Emden.<sup>6</sup> Eine zweite Welle zwischen dem 8. November 1941 und 6. Februar 1942 hatte nach Minsk in Weißrussland, Kaunas in Litauen und Riga in Lettland zum Ziel.<sup>7</sup> Zu dieser Deportationswelle gehört der Rigatransport: Die 1.001 Deportierten dieses Transports waren knapp zwei Drittel der stadthannoverschen Juden und aufgrund des hohen Urbanisierungsgrades der Juden fast 30% aller aus Niedersachsen deportierten Juden, die auf etwa 3.500 geschätzt werden.<sup>8</sup> Außerdem erfasste der Transport fast die Hälfte aller Deportierten aus dem Bereich der Gestapoleitstelle Hannover, das die Regierungsbezirke Hannover und Hildesheim umfasste, d.h. das südliche und mittlere Niedersachsen ohne die braunschweigischen Gebiete.

Der hannoversche Rigatransport war der letzte des Jahres 1941. Danach wurden wegen des militärischen Weihnachtsurlaubsverkehrs die „Judentransporte“ bis zum Ende des Jahres eingestellt.

Von den 1.001 Deportierten dieses Transports haben nur 69 den Holocaust überlebt – ein erschreckend geringer Anteil im Vergleich zu anderen Transporten.

Hans-Dieter Schmid